

Hilde v. d. Boogaart/Lydia Seus: Radikale Kriminologie. Die Rekonstruktion zweier Jahrzehnte Wissenschaftsgeschichte Großbritanniens, Pfaffenweiler (Centaurus-Verlagsgesellschaft) 1991, 120 S.

Was verstehen die Autorinnen unter „radikaler Kriminologie“? Eine Theorie, die die Labelingtheorie und den Abolitionismus mit Hilfe einer historisch-materialistischen Analyse mit den Erkenntnissen des Interaktionismus und des Marxismus zusammenführt“ (S. 1). Eine solche Kriminologie gibt es nicht; man kann freilich alle genannten Richtungen in einem Buch erfassen.

Die Autorinnen gliedern die 120 Seiten umfassende Publikation in drei Kapitel. Im ersten soll die Theoriebildung und Wissenschaftsgeschichte rekonstruiert werden. Sie beschreiben zunächst den Zustand der traditionellen Kriminologie in den späten Sechzigern, auf welchen die „neue“ Bewegung reagiert hat. Sodann fassen sie unter der Überschrift „Zur Geschichte der radikalen Kriminologie“ alle bis dahin bekannten Strömungen der Kriminologie, wie orthodoxe Kriminologie, sozio-kulturelle Studien, liberale Studien, darunter labelling approach, interaktionistische und phänomenologische Ansätze, schließlich radikale Kriminologie, darunter konfliktorientierte und marxistische Ansätze und die „New Criminology“. Die abschließende Betrachtung ist Sumner gewidmet.

Das zweite Kapitel rekonstruiert die Wissenschaftsgeschichte als Geschichte der beteiligten Institutionen, vor allem der „National Deviancy Conference“ und der Zusammenarbeit von Ian Taylor, Paul Walton und Jock Young.

Das dritte Kapitel befaßt sich mit der Entwicklung der Kriminologie nach 1980, wobei feministische Beiträge, der neue Realismus, der linke Realismus, die Birmingham School und kurz auch die historische Sozialforschung erwähnt werden.

Der Ertrag der Publikation liegt meines Erachtens im zweiten und dritten Kapitel. Der Theorienüberblick im ersten mag sich den Autorinnen als notwendige begriffliche Vorarbeit dargestellt haben – der Intention, die Entwicklung in Großbritannien darzustellen, wird er nicht gerecht. Denn die meisten Theorien wurden in den USA entwickelt und von daher hätten die Autorinnen zumindest ihre Rezeption in der gewählten Periode rekonstruieren müssen. Z. B. zeichnet sich die „new criminology“ gerade dadurch aus, daß sie symbolischen Interaktionismus und Phänomenologie nur sehr oberflächlich behandelt und ablehnt. Wenn man schon eine *systematische* Beschreibung von Theorierichtungen darbieten wollte, dann wäre es wohl sinnvoller gewesen, die einzelnen, später besprochenen Autoren und Werke einzelnen Theorien zuzuordnen, so wie es in einer Fußnote angedeutet wird: „Rock, Downes und Cohen haben sich beispielsweise immer hauptsächlich der Labeling-Theorie und dem Interaktionismus verpflichtet gefühlt. Ian Taylor entwickelte sich relativ schnell zu einer von marxistischen Ideen geprägten Analyse . . . (Fuß. 24, S. 69). Ein solcher systematischer Überblick des „Feldes“ hätte nicht nur geholfen,

die Vielfalt der radikalen Kriminologen zu identifizieren, er hätte auch ein Licht auf die Selektivität der deutschen Rezeption werfen können.

Mit der gewählten Methode der Re-Konstruktion habe ich Probleme. Wenn man bedenkt, daß alle Akteure und auch deutsche Augenzeugen der Geschichte noch leben, hätte man von der nunmehr dritten kriminologischen Generation eine, meinetwegen „radikale“, Neuinterpretation erwartet. Eine, die die englischen Publikationen chronologisch ordnet und sie auf Ideen, ihre Herkunft und ihren Fortbestand absucht. Dies geschieht allerdings nur selten; meistens geben die Autorinnen lediglich die späten „dokumentarischen Interpretationen“ der an der Geschichte Beteiligten wieder, wie von Cohen, Young, Downes etc. Dabei werden die konkurrierenden Interpretationen der Autoren gleichermaßen als kohärente Bewertungen dargestellt. Diese Interpretationen lesen sich, besonders, wenn sie in Interviews gewonnen wurden, recht interessant; dokumentiert man allerdings z. B. Cohens Standpunkt vom Anfang der Siebziger durch seine zwanzig Jahre spätere Meinung, verbaut man sich die Möglichkeit, seine Entwicklung eigenständig zu analysieren und zu interpretieren.

Nichtsdestoweniger liest man die institutionelle Geschichte mit Interesse. Die Nachwelt erfährt, warum in den späten Sechzigern zum Bruch mit der traditionellen Kriminologie aufgerufen wurde, und es überträgt sich auch das Gefühl, daß dieser Bruch eine, den Akademikern nicht angeborne, radikale Haltung abverlangte. Sie wollten die Welt nicht nur beschreiben, sondern verändern – und daß diese Haltung etwas Zeitgeistliches ist und nicht wirklich radikal von nicht-radikal unterscheidet, sieht man an der Entwicklung der ehemals Radikalen zu neuen Realisten. Aber schon damals waren nicht alle genannten Autoren in diesem Sinne radikal, erst recht nicht bezüglich der Übernahme von konfliktorientierten und marxistischen Theorien. Die letzteren wurden aber niemals in dem Sinne radikal, daß sie konsequent von einer Theorie der Kriminalität zu einer Theorie der Kriminalisierung übergegangen wären. Man sollte daher die Bezeichnung „radikal“ nur bei denjenigen verwenden, die sie selbst gewählt haben.

In Form von Aufzählung einiger Schulen kann man sich ein lebhaftes Bild über kriminologische Zentren machen – man fragt sich allerdings, ob die Auswahl vollständig ist. So wurde im Jahre 1972 die Socio-Legal Conference gegründet, der z. B. schon damals P. Wiles, G. Munghman, M. McIntosh, C. Sumner, S. Cohen und M. Cain, um nur einige zu nennen, angehört haben. Meines Wissens war sie noch 1980 aktiv.

Man erfährt ferner, welche Arbeiten und Kriminologen die bisherige deutsche Rezeption so gut wie übersehen hat: Downes vor allem, Rock, Fitzgerald, von den jüngeren Scraton, Sim und Sumner, der, wie es scheint, nur in Hamburg bekannt ist. Es wäre einer Überlegung wert gewesen, wie sich die Hegemonie im Verlagswesen auf den Bekanntheitsgrad bestimmter Autoren ausgewirkt hat. Vermißt habe ich Hinweise auf Paddy Hillyard und Jane Percy-Smith, auf die noch am ehesten das Adjektiv „radikal“ zutrifft, und auf die „Instanzenforschung“, die in den achtziger Jahren den

in der Bundesrepublik schon früher erfolgten empirischen Nachweis der Selektivität der strafrechtlichen Sozialkontrolle „nachgeliefert“ hat (z. B. MacBarnet 1981). Es ist auch nicht leicht auszumachen, wie sich die gegenwärtigen Strömungen der nicht-traditionellen Kriminologie zueinander verhalten.

Wenn man schon Sekundärliteratur, als welche die Publikation einzuordnen ist, liest, erfährt man gerne, was in anderen Büchern steht. Es ist aber ärgerlich, wenn diese Wiedergaben allzuhäufig aus „dritter Hand“ stammen. Mit einem Blick auf kriminologische Lehre hätte ich mir gewünscht, daß jedem relevanten Beitrag die gleiche Aufmerksamkeit wie dem linken Realismus oder der Birminghamschule gewidmet worden wäre. Wenigstens eine feministische Arbeit hätte auf diese Weise bearbeitet werden müssen. Ihre gegenwärtig (männlicherseits) beteuerte Bedeutung liegt nämlich nicht nur darin, daß sie die Kriminologie um den geschlechtsspezifischen Aspekt ergänzt haben, sondern darin, daß sie es mit den Themen „Gewalt gegen Frauen, Vergewaltigungen“ den neuen Realisten erleichtert haben, zu einer ontischen Auffassung von Kriminalität zurückzukehren.

Alle Kritik – hinsichtlich der Unklarheit des Status des ersten Kapitels, über den Gebrauch der Sekundärliteratur und der Übernahme von fremden (und zu vielen) heuristischen Zugängen, hätte den Autorinnen erspart bleiben können, wenn sie von ihren Mentoren besser beraten gewesen wären. Ihre Arbeit wird auch mit dem Bewußtsein rezipiert, daß sie zu den ersten Absolventinnen des Aufbau- und Kontaktstudiums an der Universität Hamburg gehören. Als solche haben sie, durch persönliche Nachforschungen und gemessen an der Bibliographie, eine beachtenswerte Arbeit vorgelegt. Eine engere Bestimmung des Forschungsgegenstandes oder ein größerer Umfang der Publikation hätten einen vollen Erfolg garantiert.

Literatur

HILLYARD, P./PERCY-SMITH, J., *The Coercive State. The Decline of Democracy in Britain*, London 1988.

MACBARNET, P. S., *Conviction, Law, the State, and the Construction of Justice*, London 1981.

Gerlinda Smaus, Saarbrücken